



Ein Brief kam aus Hanoi

Dipl.-Ing. oec. Peter Steinbock, ehemals Bewohner des Ausländerwohnheimes, Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Rechnungswesen und Finanzen:

Kürzlich erhielt ich von meinem ehemaligen Studienkameraden, Genossen Dang Ngan aus der Demokratischen Republik Vietnam, den ich als Jernfeind, sportlichen und glühenden Kämpfer für die gerechte Sache seines Volkes schätzen lernte, folgenden Brief:

„Lieber Peter, ... Wahrscheinlich denkst Du, daß ich Dich lange vergessen habe ... Nein, ich denke oft an Dich, ich würde Dir schon eher schreiben, aber die Zeit erlaubt es nicht.“

Vom Krieg der USA gegen uns brauche ich Dir nicht zu erzählen. Du kannst Dir vorstellen, wie grausam er ist und was er für mein Volk bedeutet. Nur eins will ich Dir sagen, so verbrecherisch und unmenschlich wie diesen habe ich noch nie einen Krieg erlebt. Die USA werfen auf uns sogar Bomben ab, die nur aus Kupfern wie in einem Kugellager bestehen. Diese Bomben töten viele Menschen. Jede Mutterbombe hat 300 kleine

Bomben, jede kleine Bombe hat 300 Kugeln. Nun von meinem persönlichen Leben. Ich arbeite in einem Institut für Chemie. Das Institut befand sich in Hanoi. Aber im Mai vorigen Jahres wurde es von USA-Bomben zerstört. Allein am 5. Mai 1967 fielen 1,4 Tonnen Bomben auf das Institut ... Übriggeblieben sind jetzt nur noch die Lächer, die von der Wirkung der Bomben gegraben wurden. Ich bin weit weg von der Hauptstadt. Die Arbeitsbedingungen sind schlecht. Der Krieg macht vieles schwieriger.

Ich bin noch gesund. Eine Frau habe ich noch nicht. Und wie steht es mit Dir? Wo und als was arbeitest Du, wie lebst Du? Schreibe und erzähle mir einmal! Zum Schluß wünsche ich alles Gute.

Dein Ngan Haiay, 20/11/67

Unser Foto... Zu den ersten Blutspendern der TU gehörte der 1. Sekretär der KL der SED Genosse Harry Meißner (rechts).

Fotos: Häfjler, TU-Bildstelle

Solidarische Hilfe für das kämpfende Volk Vietnams

Stimmen von Teilnehmern der TU-Blutspendeaktion

Sibille Kandziara, Studentin der Fakultät für Maschinenwesen: „Es ist klar für einen Studenten bei uns, daß das, was wir für Vietnam tun, eine gute Sache ist, weil für diese Menschen in Vietnam etwas getan werden muß ... Das Blut ist doch das Wichtigste für den Menschen, darum habe ich mich bereit erklärt, Blut für Vietnam zu spenden ...“

Manuel Torres, ein ausländischer Kommilitone der Hochschule für Verkehrswesen, erklärte: „Das ist so. Ich komme im Namen einer Gruppe, die an der Verkehrshochschule arbeitet. Diese Gruppe heißt „International 67“. Ich gehöre zu ihrer Leitung. Im Namen unserer Gruppe kann ich sagen, daß wir in Solidarität mit allen Völkern arbeiten wollen. Und jetzt ist unsere erste Arbeit, unsere wichtigste Arbeit, die Hilfe für das heldenhaft kämpfende Vietnam.“

Susanne Boltz (Maschinenwesen/Feinmechanik) meint, Blutspenden „ist eine humanitäre Aktion, und damit kann den vietnamesischen Menschen geholfen werden ...“ Dem stimmte auch Klaus Haupt (Maschinenwesen/Verfahrenstechnik, 5. Semester) zu: „Ich spende Blut für Vietnam, um den Vietnamesen zu helfen, die ständig von den USA-Imperialisten bombardiert werden. Außerdem ist es ein kleiner Beitrag, daß der Krieg in Vietnam früher beendet werden kann.“

Genosse Peter Watzlawik, FDJ-Fakultätssekretär Maschinenwesen: „Ich spende Blut für Vietnam, weil die Probleme in Vietnam mit den Problemen hier bei uns in der DDR sehr eng verflochten sind ...“

Detlev Röser, Mathematik/Naturwissenschaften, Chemie 3. Semester: „In Vietnam kämpft man gegen die amerikanischen Aggressoren. Die Bombenangriffe verursachen viele Opfer bei den Vietnamesen, und um diese Opfer zu mildern, und dort zu helfen, deshalb spende ich Blut, weil dies auch ein Ausdruck ist für die Solidarität mit dem vietnamesischen Volk.“ Wir fragten Detlev, wie die Kommilitonen seiner Seminarsgruppe wirksam wurden. „Ja, es war so gewesen: Wir hatten uns im Gruppenprogramm vorgenommen, einen Einsatz der ganzen Seminarsgruppe durchzuführen und den Erlös für Vietnam zu spenden. Wir hatten uns deshalb an die Post gewandt. Und vor Weihnachten war die Situation sehr günstig. Sie haben in einer Nacht, von Freitag abend bis Sonnabend früh, durchgearbeitet. So bekamen wir noch einen Nachzuschlag, und es wurde deshalb etwas mehr Geld. Es haben alle Freunde unserer Seminarsgruppe mitgearbeitet und einen Erlös von 182,50 Mark erzielt. Wir hatten diesen Einsatz auch durchgeführt, weil einige von unserer Seminarsgruppe aus gesundheitlichen Gründen nicht Blut spenden können. Aber weil diese auch ihren Beitrag geben wollten, haben wir diese gemeinsame Aktion durchgeführt, an der sich natürlich auch alle Blutspender beteiligten.“

Sie alle verbindet, was unser syrischer Freund Jabbour Zuhair (Bauwesen/Architektur) erklärte: „Ich komme aus Syrien und spende Blut, um meine Solidarität mit den vielen um ihre Befreiung vom imperialistischen Joch kämpfenden Völkern zu zeigen; um im gerechten Kampf gegen den Imperialismus zu siegen und den Vietnamesen zu helfen.“

(Interview: Rüdiger Häfjler, Student (Chemie))

PRÄSIDENT JOHNSONS ENTSCHEIDUNG ÜBER TOTALE KRIEGFUHRUNG IN VIETNAM ZEIGT, DASS ER DIE WELTMEINUNG VERACHTET. ER WIRD ALS DER BRUTALSTE UND UNFAHIGSTE ALLER BISHERIGEN AMERIKANISCHEN PRÄSIDENTEN BEZEICHNET WERDEN. BERTRAND RUSSELL

Erlebtes Vietnam

Von Student Peter Bontz

2

Ich blicke aus dem Fenster meines Hotelzimmers auf den Hof und glaube, meinen Augen nicht trauen zu können. Dort steht etwa die Hälfte des Hotelpersonals - ich erkenne darunter die hübsche Bardame, die tierischen Servierermädchen und die kleine Hoa von der Rezeption - mit Karabinern im Anschlag. Sie zielen nach einem kleinen Holzflugzeug, das an einer Schur, die schräg vom vierten Stock bis hinunter zum Hof gespannt ist, von einem „Trainer“ hinaufgezogen und wieder herabgelassen wird.

Bitte, man möge über ein solches Gebaren nicht lächeln! Oft genug schon wurden Tiefflieger mit Karabinern oder MPi-Geschossen heruntergeholt. Jeder größere vietnamesische Schulkind weiß bereits, wieviel Flugzeugtypen man bei verschiedenen Flughöhen vorzuzählen hat.

Enden der herabhängenden „Tüllgardinen“ steckt man unter die Matte. Vor dem Hineinschlüpfen ist es empfehlens-

wert - eingedenk schlechter Erfahrungen -, den Luftinhalt des Netzes auf Bewohner, die nicht hineingehören, zu untersuchen. Sich selbst muß man natürlich auch kontrollieren, denn die Insekten sind hier ziemlich respektlos. Sofern alles in Ordnung befunden wird, kriechen wir also in die „insektenfreie Zone“. Das Lager ist zwar recht hart, aber angenehm hellig, und es läßt sich hier besser schlafen als in den weichen „Schwitzkästen“ des Hotels in Hanoi. Noch brennt die Petroleumlampe - Strom gibt es nur für die Maschinen - und um die Lichtquelle herum gunkeln riesige Nachtläuter, die ja ungehindert in die Hütte hinein können, da über der Tür ein breiter Spalt klafft und ohnehin die ausstellbaren Klappfenster - Schrauben gibt es im Dschungel nicht - noch offen sind.

aus betrachtet man all das, was so an den mit weißem Papier beklebten Wänden und der Deckenabspannung - von den Amerikanern kostenlos in Form von Fallschirmside geliefert - vor sich geht, mit Gelassenheit. Da liegen die nützlichen Geckos, eine farblose Eidechsenart, nach Insekten auf der Lauer, schnellen un plötzlich auf ihr Ziel zu, verschlucken es im ganzen und schmatzen danach laut. Kakerlaken huschen über den Boden oder üben sich außen am Moskitonetz im Klettern; dort in der Ecke sitzt eine handtellergroße Spinne; ich prüfte nochmals die Dichtigkeit meines Moskitonetzes, habe plötzlich die Lust am Beobachten der Gebiete außerhalb meines Reiches verloren und bin froh, daß endlich der letzte „zugesessene“ Bewohner unserer Hütte die Petroleumlampe auslöschte und sich mit Taschenlampe in seine Koje begibt. Nur die „Blinkleuer“, die Johanniskäfer, flackern noch im Raum umher. Wer nun aber Schlaf nicht, muß auch seine Ohren „abstellen“. Die ganze Nacht raschelt es auf dem Dach, das aus Fächerpalmenweiden besteht. Mäuse, Ratten, Eidechsen, Schlangen und kleine Warane, die wir in Gruppen bis zu einem dräviertel Meter gesehen haben, treiben dort ihr Unwesen. Ist ja auch kein Wunder; gleich hinter der Hütte beginnt der Dschungel, das Geäst der Bäume hängt auf das Dach herab. Von draußen dringen allerlei Geräusche herein, abgesehen vom Konzert der Grillen, Zikaden und Frösche. Da gibt es zum Beispiel ein Individuum, das wie ein Wacker tickt, laut und hölzern; manchmal scheint es sich zu verschlucken, dann aber tickt es wieder ganz gleichmäßig, die ganze Nacht lang, aber wenigstens klingelt es am Glück irrt nicht. Beim

Aufstehen findet dann der große Austausch statt, was jeder so des Nachts alles gehört hat. Einer will sogar irgendwelches Knurren vernommen haben. Triumphierend findet er auch in der Nähe der Hütte den Beweis für die Existenz seines „Knurrers“, den respektablen Abdruck einer Raubkatzenpfote. Die Vietnamesen, von uns diesbezüglich befragt, sind in großer Verlegenheit, sie hatten ja anfangs behauptet, so etwas gäbe es hier nicht. Jedenfalls soll es gewisse Mitteleuropäer gegeben haben, die in den nächsten Nächten recht sorgfältig die Klappfenster und die Tür mit Draht gesichert haben ...

Nachts registriert man halb im Unterbewußtsein die Geräusche seiner Umgebung. Doch beim leisesten Fliegergeräusch ist man hellwach. Es gab Nächte, in denen die „Geier“ oftmals 40 bis 60 Minuten lang - vornehmlich in der Morgendämmerung - in etwa 50 km Entfernung bombardierten. Nur, wenn es regnete, hatten wir Ruhe. Kein Wunder, wenn demzufolge die Regenzeit bei uns sehr beliebt war.

langsam voran; denn auch die Hanoi-er machen ihren Abendspaziergang, drängen sich vorm Kino oder hanteln spät abends noch im großen Warenhaus ein. Die Straße selbst gehört den Radfahrern, fast jeder hat hier noch eine „Sozia“ mit. Sie sitzt lässig seitlings auf dem Gepäckträger und läßt die Beine baumeln; solche „Doppelsitzer“ fahren zu mehreren nebeneinander, zwischen Rikschafahrern und Ochsenkarren; die Autos kommen oft nur im Schrittempo und unter ständigem Hupen vorwärts, doch die Kraftfahrer hupen auch, wenn die Straße leer ist, aus Gewohnheit so aller fünf bis zehn Meter; es gehört zum Fahren. Radfahrer haben 15 km je Stunde einzuhalten. Das einzige, was von den Verkehrsteilnehmern beachtet wird, ist die Ampelregelung, die an belebten Kreuzungen der Stadt vorhanden ist. Aber auch hier kann man erleben, daß ein Radfahrer, weil gar so plötzlich rot angezeigt wird, es für unter seiner Würde hält, ruckartig zu bremsen und noch gemächlich über die Kreuzung rollt. Die andere Fahrtrichtung hat dafür Verständnis, und nur der Verkehrspolizist, der in weißer Uniform in seinem Kommandohäuschen am Rande der Kreuzung die Ampel bedient, läßt einen mißbilligenden Pfiff hören.

Sobald man das kurze Stück der neon-erleuchteten „Trang Tien“, die an ihrem einen Ende auf das große weiße Theatergebäude mündet, verlassen hat, muß man doppelt aufpassen, da trotz spärlicher Straßenbeleuchtung kein Radfahrer etwas von Fahrradbeleuchtung hält, auch die meisten Kraftfahrzeuge fahren einhängig, man weiß nie, ob einen ein Auto oder ein Motorrad ent-

gegenkommt. Armeefahrzeuge fahren teilweise ohne Licht oder mit Marschbeleuchtung. Nicht zu übersehen allerdings ist die Stadt durchschneidende Grilles Lichttut aus den offenen Fenstern der vollbesetzten Wagen; am Wagennende hängen riesige Körbe und Fischernetze zum Fenster hinaus, die den vom Westsee zurückkehrenden Fischern gehören. Die Straßenbahnlinien - fahren - alle aus Schwertsee mit dem in seiner Mitte auf einer kleinen Insel gelegenen Schildkrötenturm, dem reizvollen Zentrum Hanois, vorbei. - Die Sage berichtet, daß hier vor Jahrhunderten einem vietnamesischen Kaiser nach dessen Sieg über chinesische Eindringlinge sein goldenes Schwert von einer im See lebenden Riesenschilkröte weggenommen wurde. Sie versprach aber, das Schwert in dem Augenblick wieder zurückzugeben, wenn Feinde erneut das Land bedrohen sollten.

Jetzt in den Abendstunden spiegelt die Wasseroberfläche das grüne Neonlicht der an der Nordseite gelegenen Gaststätte, die unsere vietnamesischen Freunde immer stois ihre Bar nannten, wider. Hier sitzt man auf einer Terrasse über dem Wasser an kleinen Tischchen und schlürft Tee, Bier, Bräuse oder Eiskaffee, unterhält sich, läßt seinen Blick über die Lichtreflexe des Sees bis hinüber zum anderen Ufer gleiten. Einst waren da Parkanlagen, heute stehen dort Bunker. Aber nicht nur dort drüben, in jeder Seitenstraße, an jeder Grünfläche, jedem freien Platz, findet man diese Zeugen trauriger Notwendigkeit. (Wird fortgesetzt)

Die grausame Eskalation

Es begann mit Geld. Mit deutschem Geld. Mit einer großen Summe. Es ging weiter mit einem Schiff, einem Lazarettschiff ... Das kostete auch viel Geld. Und dann wurden Bautrupps aufgestellt. Ansonsten nannte man sie Pionierbataillone. Die kosteten auch viel Geld. Und - Blut. Es sei für Vietnam. Es war aber gegen Vietnam. The Germans to the front! Und in die Massengräber. In Vietnam. Im Dschungel. Fern der Heimat. Weit ist der Weg zurück ins Heimatland. Wie gehabt. Neu drapiert. Auf eigene Gefahr und Rechnung der Bundesrepublik. Und des Steuerzahlers. Und dessen Blut. Ohne Notwendigkeit. Nur so, im Austausch gegen atomare Zugeständnisse für die „Gleichberechtigung unserer Soldaten in der NATO“ ... In den Gräbern? In den toten Städten? Im ausgebrannten Land? Im verseuchten Europa?

Es begann mit Geld. Erst in Spanien, dann in Europa. Dann im Osten. Und nun geht es weiter in Asien!!! Eine grausame Eskalation. Und dazu sollen wir schweigen?

Felle Igel (Westdeutschland)